

Seite: 23  
 Ressort: Kultur

Mediengattung: Wochenzeitung  
 Auflage: 17.996 (gedruckt) <sup>1</sup> 16.132 (verkauft) <sup>1</sup>  
 17.056 (verbreitet) <sup>1</sup>

<sup>1</sup> Verlag 01/2024

## Politische Brisanz trifft auf fluide Identitäten

Sie ist eine Meisterin der Überschreibung. Noch dazu ist Lucia Ronchetti stilistisch wandelbar und stellt hochgradig aktuelle Fragen. Mit der Uraufführung ihrer Oper *Searching for Zenobia* startete die Münchener Biennale für neues Musiktheater. Es ist die letzte Ausgabe von Manos Tsangaris und Daniel Ott. Zum diesjährigen Motto „On the way“ passte die Ronchetti-Eröffnung vortrefflich.

Es geht um Mobilität und Geldtransfers, Flucht und Migration, Evolution und Transformation. Mit ihrem Musiktheater, eine Koproduktion mit dem Theater Braunschweig, greift die Italienerin das Thema Vertreibung und Exil auf. Hierzu hat sie die Oper *Zenobia* von Tomaso Albinoni aus dem Jahr 1694 überschrieben. Diese spielt in Syrien – dort, wo aktuell ein Bürgerkrieg wütet, und konkret in Palmyra, in der Stadt, die IS-Terrorgruppen in ein Schlachthaus verwandelten.

Lucia Ronchettis Librettist Mohammad Al Attar und Regisseurin Isabel Ostermann machen daraus in *Searching for Zenobia* ein Wechselspiel zwischen dem Gestern und Heute. Es geht um traumatische Ereignisse in Palmyra und auf der Flucht. Das reicht bis in die Besetzung hinein: So wird Mezzosopranistin Milda Tubelyté als Zenobia von der syrischen

Vokalistin Mais Harb als Zenobia gespiegelt, die Sprechrolle der Zeina gestaltet die Schauspielerin Naima Laube. Es gibt zudem einen syrischen Schlagzeuger (Elias Aboud), ergänzt um einen Frauenchor und Streicher. In der Musik Ronchettis, meisterhaft geleitet von Susanne Blumenthal, vereinen sich geräuschhafte Klangaktionen, syrisch-orientalisches Kolorit, fragiler Lyrismus und Sprechgesang.

Nun ist Lucia Ronchetti (1961 geboren) bereits reifer, was zu einem Nachwuchsfestival nicht ganz passt. Auch war sie bereits Mitte der 1990er-Jahre mit einem Puppentheater bei der Biennale vertreten, damals eine Gemeinschaftsarbeit mit Jörg Widmann. Aber mit ihr atmete diese Biennaleeröffnung endlich wieder einen gewissen internationalen Glanz. Bei der zweiten großen Uraufführung der diesjährigen Edition war der Glanz verpufft.

Sinnentleertes Musiktheater

Mit *Shall I Build a Dam?* haben die aus Japan stammende Komponistin Kai Kobayashi, Regisseurin Simone Aughterlony und der Ausstatter Joseph Wegmann ein ziemlich sinnentleertes Musiktheater vorgesetzt. Nun sind bei der Biennale oftmals starke Nerven und viel Humor erforderlich, aber: Bei dieser Koproduktion mit der Deutschen Oper

in Berlin gilt das ganz besonders. Was sich da über 90 Minuten abspielt, ist im Grunde unaussprechlich – ein Rätsel mit Ansage.

Es geht, wie der Titel suggeriert, irgendwie um Wasser. Wer ein Klimawandelstück erwartet, samt Jahrhundertfluten und Dammbrüchen, der irrt gewaltig. Es geht um Identitäten, mehr oder weniger fluid, und das hat bisweilen persönliche Gründe. So versteht sich Aughterlony als nichtbinäre Person. Um fluide Identitätsfragen ranken sich auch die von Noa Frenkel gesungenen und von Chiara Annabelle Feldmann gesprochenen kryptischen Textfragmente. Gleich zu Beginn bläst Posaunist Matthias Jann gezielt Wasser durch das Rohr auf den Boden.

Sonst aber befinden sich die Musiker\*innen des Ensembles KNM Berlin inmitten vier kreisrunder Zellen. Der Höhepunkt ist erreicht, als gelbe Flüssigkeit aus einem Schlauch auf den Boden pieselt. Schon steht das linke Bein des Flügels in der gelben Soße. „Bald nach links, bald nach rechts, weit öfter nach links“, heißt es rhythmisch markant. Laut Partitur ist das eine Reflexion über Sein und Nichtsein. > marco frei

Wörter: 492

Urheberinformation: DIZdigital: Alle Rechte vorbehalten – Verlag Bayerische Staatszeitung, München